

Das Faustpfand

223 ist ein beklemmendes Buch. Da wird aus den letzten Tagen des Zweiten Weltkriegs erzählt. Von Menschen, die – als Arbeitssklaven – in diversen Lagern zusammengepfercht sind und dann von vor der Roten Armee zurückflutenden Nazis und Wehrmachtleuten von Ungarn und Wien aus gegen Westen getrieben werden, in der Kälte, ohne Nahrung, ohne ärztliche Versorgung. Das Ziel ist wohl die Vernichtung in Mauthausen, doch für mehr als zweihundert ist Endstation in Persenbeug bei Melk. Es sind jüdische Zwangsarbeiter, Männer, Frauen, Kinder, allesamt schon deutlich von Hunger und Strapazen geschwächt, viele krank. In Persenbeug kommt Gendarmerie-Revierinspektor Franz Winkler die Aufgabe zu, ein Auffanglager für die zweihundert Juden einzurichten, und Winkler nimmt diese Aufgabe ernst – nicht weil er plötzlich vom mörderischen Rassenwahn Hitlers genesen wäre, sondern weil er »Gutpunkte« sammeln möchte, die ihm und der Persenbeuger Bevölkerung bei den Sowjets vielleicht das Leben retten könnten.

Manfred Wieninger schrieb mit *223 oder Das Faustpfand* einen Roman. Obwohl unter dem Titel *Ein Kriminalfall* steht, möchte sich das Buch gar nicht so recht ins Genre der Kriminalliteratur einordnen. Denn eines ist den Leserinnen und Lesern von der ersten Seite an klar: Was hier berichtet wird, ist nicht irgendeine Geschichte, sondern beruht auf historischen Tatsachen, auf Ereignissen, die sich in unserem Land in den letzten Tagen des Weltkrieges zugetragen haben, auf Verbrechen, die von Menschen dieses Landes begangen wurden, an jenen, die nicht einmal ansatzweise eine Chance hatten, sich zu verteidigen.

Ausgehend von den Gerichtsakten und wissenschaftlichen Bearbeitungen entwickelte Wieninger einen Bericht, der wohl in großen Teilen durchaus als Tatsachenbericht gelten kann. Aufzeichnungen vieler der betroffenen Juden werden wörtlich zitiert und geben die ganze Atmosphäre wieder, die damals und insbesondere unter den Zwangsarbeitern herrschte. Was historisch ist und was fiktional, verschwimmt, und im Grunde ist es auch egal, denn durch diese Technik entstand ein Buch, das beim Lesen nicht mehr loslässt.

Franz Winkler ist kein besonderer Menschenfreund, aber auch kein richtiger Nazi – wohl aber ein Mitläufer, der während der Kriegszeit als Gendarm mehr oder weniger unauffällig seinen Dienst getan hat. Oder, wie es ein Staatspräsident einmal formulierte: seine Pflicht erfüllt hat. Nach Persenbeug war er versetzt worden, daher wird er von den Einwohnern eher als Fremdling empfunden. Als er den Auftrag erhält, das Judenlager einzurichten, und gleichzeitig der Postenkommandant unerklärlich verschwindet,

nimmt er die Verantwortung an und versucht sein Bestes, die zweihundert Juden so unterzubringen und notdürftig zu versorgen, damit sie den Krieg und das Kriegsende überleben können.

Aber das ist nur der Auftakt zur eigentlichen Geschichte, die Manfred Wieninger erzählt. Denn Winkler wird ein dicker Strich durch die Rechnung gemacht: von fanatischen Nazis und Judenhassern. In der Nacht wird das Lager – das Winkler, um seine wenigen Mitarbeiter zu schonen und weil er im um sich greifenden Chaos keine unmittelbare Bedrohung erkannte, nicht extra bewachen ließ – von einem Einsatzkommando überfallen. Die Juden werden in Gruppen hinausgetrieben – zuerst die Männer, dann die Frauen und Kinder – und in Gräben mit Maschinengewehren und Pistolen hingemetzelt. Die Kranken, zu Schwachen und zu kleinen Kinder ermorden die Nazischergen gleich in ihren Barackenbetten. Ob die Täter reguläre SS sind, Waffen-SS, Wehrmachtsoldaten, hiesige Volkssturmlaute oder irgendeine Mischung aus diesen, kommt nicht heraus.

Winkler, der völlig überrascht und gleichzeitig entsetzt ist, entschließt sich, eine kriminalistische Ermittlung einzuleiten, um die Mörder zu entlarven. Er sammelt mit seinen Untergebenen Hinweise in den Massengräbern und in den Baracken, er findet eine Handvoll Überlebende, die er in Sicherheit bringt und befragt, und er schreibt eine Liste mit den Namen der Toten. Am Ende sind es 223. Namen. Menschen. Ermordete. Männer, Frauen, Kinder.

Die Ermordeten werden in diesem Buch lebendig, und Manfred Wieninger gibt ihnen, wie schon der Klappentext ankündigt, Namen, etwa wenn der im Ort anwesende Wiener Klemens Markus mit seinem Fotoapparat das Grauen dokumentiert: »Namenlos, von den Salven der Waffen-SS durcheinandergewürfelt, versuchen einige der Toten verzweifelt, dem Markus, der konzentriert und bis in die tiefsten Tiefen seiner Seele verschreckt weiter fotografiert, ihre Namen zuzurufen. Ilona Weinberger zischt es leise, nicht lauter als ein Windhauch, der nicht einmal einen Grashalm an der Böschung des Grabens zu bewegen vermag. Anna Ullmann – nicht mehr als das Geräusch, das ein Kieselstein macht, wenn er von einem anderen Kieselstein rollt. Hermine Berger – nicht lauter als der Flügelschlag eines Schmetterlings. Eva, Judit und Rosa Singer – der Kopf eines Gänseblümchens, der zur Nacht nach unten kippt und gegen seinen Stängel schlägt. Franziska Schwalb – nicht lauter, als ein Eiszapfen wächst. Ilona, Katalin, Eva, Agnes, Judit und Maria Kertész – nichts als ein Stummfilm in einem leeren Kinosaal. Rózsi und Blanka Mandel – nicht lauter als ein Augenaufschlag. Lili Stroch – ein angestregter, aber stummer Fluch mit geballter Faust im

Sack. Alle Anstrengungen sind letztlich vergebens, die Schreie bleiben unhörbar für den Fotografen, für die Lebenden.«

Die Ermittlungen – auch das wird rasch klar – verlaufen am Ende im Sand. Wer konkret für das Massaker verantwortlich ist, kam nie heraus. Da wurde vertuscht, Fotos, Protokolle und andere Belege verschwanden, nicht nur in den letzten Kriegstagen, sondern und insbesondere in den zirka zwanzig Jahren danach. Das letzte, sehr kurze Kapitel gibt Aufschluss über diese beschämenden Fakten.

Somit handeln die mehr als zweihundert Seiten des Buches von der Ankunft der später Ermordeten, von Winklers Vorbereitungen zur Einrichtung des mehr oder weniger provisorischen Auffanglagers und vom Verbrechen selbst – Seite um Seite, ungeschminkt und in einer akribischen Genauigkeit, die einem den Atem stocken lässt. Einerseits möchte man das Buch vor lauter Entsetzen wegwerfen, andererseits kommt man gar nicht davon los und verfolgt das Geschehen wie ein heimlicher Beobachter, dem wider Willen die Hände gebunden sind, weil er ja nicht eingreifen kann.

Auf dem Buchumschlag finden sich Abbildungen von Personaldokumenten, Essenskarten und Notizbüchern. Es sind ungarische Dokumente, sie könnten authentisch sein (im Buch findet sich kein Hinweis darauf).

Manfred Wieninger ist Krimiautor, und auch dieses Buch wird – sogar vom Verlag selbst – der Ecke des Kriminalromans zugerechnet. Ich meine, für diese Ecke ist 223 viel zu groß.

Manfred Wieninger: 223 oder Das Faustpfand
Roman, 236 Seiten
Residenz Verlag, St. Pölten-Salzburg-Wien 2012
ISBN 978-3-7017-1580-0